

061 721 02 05
Call a poem!

#dänkdralütah

Poesie-Hotline und Poesiatelefon 2.0

Wir feiern 5 Jahre Basler Poesiatelefon und verwandeln es vorübergehend in eine Poesie-Hotline!
9 Stimmen, 9 Tage von 7.–15. September 2019

Die Poesie-Hotline bildet das Herzstück des Tag der Poesie 2019. Sie wurde eingerichtet unter Mitwirkung der Kritikerinnen und Kritiker des SRF Literaturclub: Alle haben je eines ihrer Lieblingsgedichte eingelesen und von Hand abgeschrieben.

Wählen Sie die Nummer 061 721 02 05 und dann die Endziffer 1–9, um die Gedichte zu hören und zu erfahren, was diese Texte für die jeweilige Person so besonders macht und worin für sie die Faszination von Lyrik im Besonderen und Allgemeinen besteht.

Das vorliegende Heft stellt die ausgewählten Texte bereit zum Mitlesen, aber auch, um sie vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt wieder hervorzuholen, erneut zu lesen, still und laut. Und es bietet Platz für eigene Gedanken, Texte, Gedichtabschriften, ...

Die Poesie-Hotline ist eine temporäre Erweiterung des regulären Poesiatelefons, das ganzjährig in Betrieb ist und zum Jubiläum technisch aufgerüstet wurde: Es erscheint in verbesserter Tonqualität, und das Anlegen eines Audio-Archivs wird möglich.

Call a poem! Jederzeit und überall.

Zur Geschichte des Basler Poesiatelefons

Inspiziert von dem Projekt «Call a poem», das der amerikanische Performancekünstler und Poet John Giorno 1970 in New York im Museum of Modern Art realisierte, initiierte Matthias Jenny 1976 in Basel das erste deutschsprachige Poesiatelefon. Das Schweizer Fernsehen berichtete im *Monatsmagazin* vom 15. Februar 1978 darüber – der Beitrag aus dem SRF Archiv ist online verfügbar auf Youtube oder auf der Tag-der-Poesie-Website.

Matthias Jenny verschenkte das Poesiatelefon 1982 nach Zürich, wo es von dem Schriftsteller und Filmemacher Peter K. Wehrli und dem Gründer des orte-Verlags Werner Bucher noch einige Zeit weitergeführt wurde.

2014 hat Alisha Stöcklin das Basler Poesiatelefon wiederbelebt und betreibt es seitdem. In den vergangenen 5 Jahren hat sie rund 150 Gedichte auf den Anrufbeantworter gesprochen. Weitere Informationen: www.tagderpoesie.ch

«Wählen Sie die 1 für ...»

das Gedicht «Drei Hasen – Eine groteske Ballade» von Christian Morgenstern ausgewählt, gelesen und kommentiert von **Martin Ebel**.

«Wählen Sie die 2 für ...»

das Gedicht «Mutter» von Gottfried Benn ausgewählt, gelesen und kommentiert von **Elke Heidenreich**.

«Wählen Sie die 3 für ...»

das Gedicht «Ich bin eine Kraft aus der Vergangenheit» von Pier Paolo Pasolini ausgewählt, in der deutschen Übersetzung gelesen und kommentiert von **Milo Rau** und im italienischen Original gelesen von Giacomo Bisordi.

«Wählen Sie die 4 für ...»

das Gedicht «07285.» von Potmaschin ausgewählt, gelesen und kommentiert von **Raoul Schrott**.

«Wählen Sie die 5 für ...»

«Mein schönstes Gedicht» von Mascha Kaléko ausgewählt, gelesen und kommentiert von **Nicola Steiner**.

«Wählen Sie die 6 für ...»

das Gedicht «baude laire» von Oskar Pastior ausgewählt, gelesen und kommentiert von **Thomas Strässle**.

«Wählen Sie die 7 für ...»

das Gedicht «Das Glück ist eine leichte Dirne» von Heinrich Heine ausgewählt, gelesen und kommentiert von **Philipp Tingler**.

«Wählen Sie die 8 für ...»

die Ballade «Die schlimme Gret und der Königssohn» von Eduard Mörike ausgewählt, in Auszügen gelesen und kommentiert von **Laura de Weck**.

«Wählen Sie die 9 für ...»

u.a. das Gedicht «Der letzte Stern» von Else Lasker-Schüler ausgewählt, gelesen und kommentiert von **Alisha Stöcklin** zum 150-jährigen Geburtstag der Dichterin und zum 5-jährigen Jubiläum des wiederbelebten Basler Poesiatelefons.

Für dieses Begleitheft zu der Poesie-Hotline haben die Kritikerinnen und Kritiker des SRF Literaturclub die von ihnen ausgewählten Gedichte noch in einer Handabschrift zur Verfügung gestellt. Die Lesenden erhalten darin ebenfalls die Möglichkeit, selbst in den Modus der Schreibenden zu wechseln.

Der letzte Text in diesem Heft soll auf die dazwischengesetzten Weissräume zeigen – eindringlich spricht die vor 110 Jahren geborene deutsch-jüdische Dichterin Hilde Domin in «Drei Arten Gedichte aufzuschreiben» zum Schluss nochmals vom Potential der Dichtung und – des Dichtens.

Drei Hasen Eine groteske Ballade

Drei Hasen tanzen im Mondschein
im Wiesenwinkel am See:
Der eine ist ein Löwe,
der andre eine Möwe,
der dritte ist ein Reh.

Wer fragt, der ist gerichtet,
hier wird nicht kommentiert,
hier wird an sich gedichtet;
doch fühlst du dich verpflichtet,
erheb sie ins Geviert
und füge dazu den Purzel
von einem Purzelbaum,
und zieh aus dem Ganzen die Wurzel
und träum den Extrakt als Traum.

Dann wirst du die Hasen sehen
im Wiesenwinkel am See,
wie sie auf silbernen Zehen
im Mond sich wunderbar drehen
als Löwe, Möwe und Reh.

Christian Morgenstern (1871-1914)

Drei Hasen—Eine groteske Ballade

Drei Hasen tanzen im Mondschein
im Wiesenwinkel am See:
Der eine ist ein Löwe,
der andre eine Möwe,
der dritte ist ein Reh.

Wer fragt, der ist gerichtet,
hier wird nicht kommentiert,
hier wird an sich gedichtet;
doch fühlst du dich verpflichtet,

erheb sie ins Geviert
und füge dazu den Purzel
von einem Purzelbaum,
und zieh aus dem Ganzen die Wurzel
und träum den Extrakt als Traum.

Dann wirst du die Hasen sehen
im Wiesenwinkel am See,
wie sie auf silbernen Zehen
im Mond sich wunderbar drehen
als Löwe, Möwe und Reh.

Christian Morgenstern (1871–1914)

ausgewählt von Martin Ebel
Aus: Christian Morgenstern. Werke und Briefe. Bd. III: Humoristische Lyrik.
Hg. von Maurice Cureau. Stuttgart: Verlag Urachhaus, 1990.

Christian Morgenstern war ein deutscher Dichter, Schriftsteller, Herausgeber und Übersetzer (u.a. der Werke von August Strindberg und Henrik Ibsen). Sein Werk zeichnet sich aus durch eine eigentümliche Doppelveranlagung zu sowohl humoristischer als auch ernster Poesie: Durch originäre Wortspielereien lässt er groteske Sprachwelten entstehen, weisst sich aber auch in den Genres der Natur- und Stimmungslyrik zu bewegen. Eine Tuberkulose-Erkrankung, der er schliesslich erlag, führte ihn zu längeren Kuraufenthalten in die Schweiz. Aufgrund seiner Nähe zu Rudolf Steiner und der anthroposophischen Lehre wurde das Goetheanum-Gelände in Dornach zu seiner letzten Ruhestätte.

Martin Ebel arbeitete als Kulturredakteur sowie als freier Literaturkritiker, darunter für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, die *Neue Zürcher Zeitung* und den *Südwestrundfunk*. Seit 2002 ist er Literarchef beim *Tagesanzeiger* und ist oder war Mitglied in wichtigen Literaturjurys u.a. für den Ingeborg-Bachmann-Preis, den Deutschen und Schweizer Buchpreis, den Preis der Leipziger Buchmesse und den Preis der SWR-Bestenliste. Er ist u.a. Herausgeber der Porträtbände und Artikelserien *Nackt gebadet, gejauchzt bis zwölf. Weltliteratur in Zürich - 50 Porträts* (Nagel & Kimche, 2007) und *Inspiration Schweiz. 70 Autoren, Künstler, Musiker, Schauspielerinnen an 70 Schauplätzen*. Mit Illustrationen von Lea Küchler (Limmat, 2016).

Gottfried Benn,

Mutter.

Ich trage dich wie eine Wunde
auf meiner Stirn,
die sich nicht schließt.

Sie schmerzt nicht immer.
Und es fließt

das Herz sich nicht draus
tot.

Nur manchmal plötzlich bin ich blind und spüre

Blut im Munde.

(1912)

Mutter

**Ich trage dich wie eine Wunde
auf meiner Stirn, die sich nicht schließt.
Sie schmerzt nicht immer. Und es fließt
das Herz sich nicht draus tot.
Nur manchmal plötzlich bin ich blind und spüre
Blut im Munde.**

Gottfried Benn (1886–1956)

ausgewählt von Elke Heidenreich

Aus: Gottfried Benn: *Söhne. Neue Gedichte*. Berlin: A.R. Meyer, 1913 [Erstausgabe].

In: *Gottfried Benn. Sämtliche Gedichte*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1998.

Gottfried Benn studierte in Marburg Philosophie und evangelische Theologie, allerdings allein um den väterlichen Vorstellungen zu entsprechen und daher mit wenig Erfolg. Nach dem Wechsel in die Medizin arbeitete er im ersten Weltkrieg als Militärarzt und schliesslich als Facharzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten in Berlin. Seine Ausbildung an der militärärztlichen Akademie prägte seine spätere Lebens- und Schreibform. Zentrales Thema wie auch Skandalon seiner Lyrik ist die Darstellung körperlicher Zerfallsprozesse sowie jene der Banalität bzw. Nichtigkeit der menschlichen Existenz.

Elke Heidenreich ist einem breiten Publikum als Schriftstellerin und Literaturkritikerin, sowie als Moderatorin zahlreicher Fernseh- und Hörfunksendungen bekannt. Von 2003 bis 2008 moderierte sie die Sendung *Lesen!* im ZDF. Die Verfasserin von Kurzgeschichten, Erzählungen, Kinderbüchern, Opern-Libretti, die Sprecherin und Autorin von Hörspielen, Hör- und Drehbüchern und Herausgeberin u.a. von Opernliteratur erhielt für ihr vielseitiges Schaffen zahlreiche Auszeichnungen. Zuletzt erschien von ihr ein Buch über den Rhein mit Fotografien von Tom Krausz: *Alles fließt. Der Rhein. Eine Reise | Bilder | Geschichten* (Corso Verlag, 2018). Zusammen Tom Krausz hat sie u.a. auch ein Buch über den walisischen Dichter Dylan Thomas herausgegeben (Hanser, 2011).

P. P. Pasolini

Ich bin eine Kraft
aus der Vergangenheit

Ich bin eine Kraft aus der Vergangenheit.
Der Tradition allein gehört meine Liebe.
Ich komme aus den Ruinen,
den Kirchen, den Altartafeln,
den vergessenen Tälern der Voralpen.
Ich streue Getraide wie ein Verrückter,
wie ein herrenloser Hund.
Ich betrachte die Sonnenaufgänge,
als wären es die ersten Akte
der Nachgeschichte,
die ich durch das Privileg der späten
Geburt angehört,
vom äussersten Blickwinkel eines
begrabenen Zeitalters aus.
Moderner als alle Modernen,
suche ich meine Brüder, die nicht mehr
sind.

Ich bin eine Kraft aus der Vergangenheit

**Ich bin eine Kraft aus der Vergangenheit.
Der Tradition allein gehört meine Liebe.
Ich komme aus den Ruinen, den Kirchen,
den Altartafeln, den vergessenen Tälern
in den Apenninen und Voralpen,
wo einst die Brüder lebten.
Ich streue über die Tuscolana wie ein Verrückter,
über die Appia wie ein herrenloser Hund.
Oder betrachte die Sonnenaufgänge,
die Morgen über Rom, über der Ciociaria, über der Welt,
als wären es die ersten Akte der Nachgeschichte,
der ich durch das Privileg der späten Geburt angehört,
vom äussersten Blickwinkel eines begrabenen Zeitalters aus.
Moderner als alle Modernen,
und ich, ein erwachsener Fötus, ich handle
moderner als alle Modernen,
indem ich die Brüder suche, die nicht mehr sind.**

Pier Paolo Pasolini (1922–1975)

ausgewählt von Milo Rau

Im Original: Io sono una forza del passato. In: *Poesia in forma di rosa*, Mailand: Garzanti, 1964.

Eine deutsche Übersetzung findet sich in der literarischen Fassung des Drehbuchtextes zum Film *Der Weichkäse* (*La ricotta*), in: *Pier Paolo Pasolini. Ali mit den blauen Augen. Erzählungen, Gedichte, Fragmente*. Aus dem Italienischen von Bettina Kienlechner. München: Piper, 1990. [Originalausgabe: *Ali dagli occhi azzurri*. Mailand: Garzanti, 1965.]

Pier Paolo Pasolini war ein italienischer Filmregisseur, Drehbuchautor, Schriftsteller, Dichter, Journalist und Kritiker. In seinem Werk verfolgte er sozialkritische Perspektiven auf die Probleme seiner Zeit und schaffte es, trotz gesellschaftlicher Ausgrenzungserfahrungen, den Dialog mit der italienischen Gesellschaft nicht abreißen zu lassen. Er gehört zu den wichtigsten und streitbarsten Intellektuellen seiner Zeit.

Milo Rau ist künstlerischer Leiter des IIPM – *International Institute of Political Murder* und seit 2018 Intendant des Nationaltheaters Gent in Belgien. Seine Inszenierungen, Filme und theatralischen Schauprozesse erhalten international grosse Aufmerksamkeit. Seit 2002 veröffentlichte er über 50 Theaterstücke, Filme und Bücher und sein einflussreiches künstlerisches Werk wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u.a. erhielt er die Saarbrücker Poetikdozentur für Dramatik, die 2019 im Alexander Verlag erschien. Aktuell dreht er im süditalienischen Matera eine Neuinterpretation von Pasolinis legendärer Verfilmung des Matthäus-Evangeliums (*Il Vangelo secondo Matteo*, 1964) in Anlehnung auch an Mel Gibsons *Passion Christi* von 2004. Sein Set hat er aber nicht nur mit SchauspielerInnen aus den beiden Filmen besetzt, sondern auch mit Geflüchteten.

Die leicht gekürzte Fassung des Textes in der Handschrift entspricht dem Wortlaut der Wiedergabe des Gedichts durch den Schweizer Schauspieler Robert Hunger-Bühler in Milo Raus Inszenierung von Pasolinis Skandal-Film *Die 120 Tage von Sodom aus dem Jahr 2017*. Ein Video mit Hunger-Bühlers Rezitation des Gedichts ist auf Youtube unter dem Titel «Premiere am 10. Februar: Die 120 Tage von Sodom von Milo Rau» zu finden.



7285.

und dann draußen. Feuer beug. Milch ist
 ein verlangen; vielleicht wech. sich die Gabelung merken, den
 Versionen sprech. über selbst das und (im dunklen modus) abgedichtete
 umgibt. hier wächst es ... wird man auf freuden. verpassen den -schotter -
 hier wächst es nur 6 Monate. schnee. jeder erst und selbst
 auf den Friedhof
 keine elben festbestände.
 wo schlafen die vögel? wer macht

du birken an? wer wohnt
in dem berg lesesteinen? kann man lupinen
essen? fällt auch unterm regenbogen regen?
warum sind alle kinder blond?
du die kraniche?
aus: Potmaschin! Druck II
rotefadenbuecher! berlin 2018
warum zählst

07285.

und dann drauszen. reiner bezug. milch ist

ein verlangen; vielleicht noch, sich die gabelung merken, den
abbruch. aber selbst das, und (im dunklen modus) abgedichtete

versionen sprechvarianten federn, die mitzunehmen
sind aus der

unnacht ... wird man aufbrauchen. vergessen den -schotter-.

hier wächst es nur 6 monate. schnee der erst und selbst auf
dem friedhof

keine eiben restbestände.

**wo schlafen die vögel? wer malt die birken an? wer wohnt in
dem berg lesesteinen? kann man die lupinen essen? fällt
auch unterm regenbogen regen? warum sind alle kinder
blond? warum zählst du die kraniche ...**

Potmaschin

ausgewählt von Raoul Schrott

Aus: POTMASCHIN: *Druck II. rotefadenbuecher 8337*. Berlin: edition rotefadenbuecher, 6. Aufl. 2019.

www.rotefadenbuecher.de

Raoul Schrott ist Schriftsteller, Dichter, sowie Übersetzer und Komparatist, Vorleser und vielgereister Kosmopolit. Sein monumentales Werk umfasst unterschiedlichste Genres und wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. Zusammen mit dem Neurowissenschaftler Arthur Jacobs veröffentlichte er 2011 das Buch *Gehirn und Gedicht. Wie wir unsere Wirklichkeiten konstruieren*. Zuletzt erschien von ihm 2019 der Roman *Eine Geschichte des Windes oder Von dem deutschen Kanonier der erstmals die Welt umrundete und dann ein zweites und ein drittes Mal* (Hanser), in dem er sich den Abenteuern widmet, die Hannes aus Aachen bei seinen mehrfachen Versuchen einer Weltumsegelung widerfahren. Als «Lyrik-Beauftragter» des SRF Literaturclub öffnet er dem Publikum immer wieder nachhaltige und nachhallende Zugänge zum Gedicht.

Die Art der Darstellung entspricht der Absicht des Autors.

Mein schönstes Gedicht?
Ich schrieb es nicht.
Aus tiefsten Tiefen stieg es.
Ich schwieg es.

Mascha Kaléko
(1907-1975)

Mein schönstes Gedicht

**Mein schönstes Gedicht?
Ich schrieb es nicht.
Aus tiefsten Tiefen stieg es.
Ich schwieg es.**

Mascha Kaléko (1907–1975)

ausgewählt von Nicola Steiner

Aus: Mascha Kaléko: *In meinen Träumen läutet es Sturm. Gedichte und Epigramme aus dem Nachlaß.*
Hg. Von Gisela Zoch-Westphal. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 33. Aufl. 2014.

Mascha Kaléko, als Tochter jüdischer Eltern in Galizien geboren, fand in den zwanziger Jahren Anschluss an die literarische Szene in Berlin. 1933 machte sie sich mit dem *Lyrischen Stenogrammheft* einem breiteren Publikum bekannt. Ab 1938 lebte sie lange Jahre im amerikanischen Exil, bevor sie 1959 nach Israel übersiedelte. 1968 starb unerwartet ihr Sohn im Alter von nur 31 Jahren, fünf Jahre später verlor sie ihren Mann nach langer Krankheit. 1974 reiste sie ein letztes Mal nach Europa: Nach einem längeren Krankenhausaufenthalt schied sie 1975 in Zürich aus dem Leben.

Nicola Steiner studierte Sprachen, Wirtschafts- und Kulturraumstudien an der Uni Passau. Danach arbeitete sie bei den Verlagen Hanser in München und Schöffling & Co. in Frankfurt und ab 2003 bei der Zeitschrift *Du* in Zürich. Sie ist Herausgeberin der Bücher *Lustig ist das Verlegerleben – Briefe von und an Daniel Keel* und *Spätlese – Aufsätze, Reden und Gespräche von Daniel Keel*. 2008 ging sie als Redaktorin zu den Sternstunden des Schweizer Fernsehens, 2014 übernahm sie die Moderation des SRF Literaturclub. Als Mitglied der Literatur-Redaktion ist sie unter anderem Gesprächsleiterin der Hintergrundsendung *52 beste Bücher* auf SRF 2 Kultur. Zudem sitzt sie in der Jury der SWR-Bestenliste und ist Jury-Vorsitzende des Solothurner Literaturpreises.

Oskar Pastior
baude laire

duale raibe
laide braue
aie durabel
aber du laie
rabe di lau

aber audile
laba iedera
durabe iule
dalia ueber
barde a lieu

Erste Strophen aus Oskar Pastiors
„o du roher iasmin“ nach „Harmonie
du soir“ von Charles Baudelaire

baude laire

duale raibe	rabi adele u	leda eurabi
laide braue	eule da riba	barel adieu
aie durabel	balaure die	lerba adieu
aber du laie	debile aura	albera dieu
rabe di lau	radi la beue	raia de lebu

aber audile	idealbauer	aride laube
luba iedera	dealer baiu	euer laib da
darabe iule	abu delirea	areal ubi ed
dalia ueber	lia bedaure	abure dalie
barde a lieu	buia de lear	liba der eua

auerdeibal	ireale duba	ruede labia
baudelaire	reale budai	brue di aale
aubaldiere	daube leria	bei der aula
adriabeule	baude aleri	eilad ruebe
aera di blue	lare die bau	brie u lauda

eilabdauer	die bare lau	laura beide
blaue irade	die aurable	bade urelia
ara die bule	buerde alia	beda lureia
braue elida	luder ab eia	abde ruleia
bulea di rae	raua di blee	lara die bue

Oskar Pastior (1927–2006)

ausgewählt von Thomas Strässle

Aus: Oskar Pastior: *o du roher iasmin. 43 Intonationen zum Gedicht Harmonie du soir von Charles Baudelaire.*

Basel: Urs Engeler, 2003.

Oskar Pastior, geboren im siebenbürgischen Hermannstadt in Rumänien, wurde 1945 als Angehöriger der deutschen Minderheit zur Zwangsarbeit ins Donezbecken (Donbas) deportiert, einem Steinkohle- und Industriegebiet im russisch-ukrainischen Grenzgebiet. 1955 bis 1960 studierte er in Bukarest Germanistik und war anschließend dort beim Rundfunk tätig. Nach einem Studienaufenthalt in Wien kam er 1968 in die Bundesrepublik Deutschland und lebte ab 1969 als freier Schriftsteller in Berlin. Er war Mitglied der *Werkstatt für Potentielle Literatur (OuLiPo)*, des Bielefelder Colloquiums *Neue Poesie*, der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt und der Akademie der Künste in Berlin. 2006 ist er in Frankfurt am Main verstorben.

Thomas Strässle lehrt Neuere deutsche und vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Zürich und leitet das transdisziplinäre Y Institut an der Hochschule der Künste Bern. Er war Jurymitglied des Schweizer Buchpreises. Als Präsident der Max Frisch-Stiftung an der ETH Zürich befasst er sich intensiv mit Fragen literarischer Nachlässe und hat zusammen mit Florian Schmidt-Gabain 2019 das Zentrum für künstlerische Nachlässe gegründet. Er ist Herausgeber der posthum erschienenen Max Frisch-Bände *Berliner Journal* und *Wie Sie mir auf den Leib rücken!*. Zuletzt erschien von ihm 2019 der Essay *Fake und Fiktion. Über die Erfindung von Wahrheit* (Hanser).

Heinrich Heine:

Das Glück ist eine leichte Dirne

Das Glück ist eine leichte Dirne,
und weilt nicht gern am selben Ort;
Sie streicht das Haar dir von der Stirne
und küßt dich rasch und flattert fort.

Frau Unglück hat im Gegentheile
Dich liebfest an's Herz gedrückt
Sie sagt, sie habe keine Eile,
Setzt sich zu dir an's Bett und strickt.

Das Glück ist eine leichte Dirne

**Das Glück ist eine leichte Dirne,
Und weilt nicht gern am selben Ort;
Sie streicht das Haar dir von der Stirne
Und küßt dich rasch und flattert fort.**

**Frau Unglück hat im Gegentheile
Dich liebfest an's Herz gedrückt;
Sie sagt, sie habe keine Eile,
Setzt sich zu dir an's Bett und strickt.**

Heinrich Heine (1797–1856)

ausgewählt von Philipp Tingler

Aus: *Heinrich Heine: Romanzero*. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1851.

Heinrich Heine, geboren in Düsseldorf, lebte ab 1831 in Paris, wo er auch starb. Er gilt als einer der Hauptvertreter des Jungen Deutschland, der in seinem Werk die revolutionären Ideen des Vormärz verarbeitete, ebenso als letzter Anhänger und gleichzeitiger Überwinder der Romantik und aufgrund seines wendigen, kultivierten Prosastils als Begründer des modernen Feuilletons, der die Sprache des Alltags zu poetisieren vermochte. In seinem vielschichtigen Werk finden sich lyrische Texte, aber auch polemische Streitschriften verschiedenster Art und Tonfalls, in denen er Empfindungsreichtum mit Skepsis und Ironie zu verbinden weiss.

Philipp Tingler ist Schriftsteller und Philosoph. Die Liste seiner Veröffentlichungen umfasst neben Belletristik und Sachbüchern auch Essays und Reportagen für Zeitungen und Zeitschriften. Als Romantitel erschienen von ihm zuletzt *Schöne Seelen* (2015) und *Rate, wer zum Essen bleibt* (2019), beide bei Kein & Aber. Er ist als Literaturkritiker ausserdem zu sehen im SRF-Format *Steiner & Tingler*. Bekannt ist er ebenfalls als Kolumnist.

Sie drückt ihn an die Brüste,
Der Atem wird ihm schwer;
Sie heult ein gramsiges Totenlied,
Und wirft ihn in das Meer.

letzte Strophen aus
"Die schlimme Gret und der Königssohn"
von Eduard Mörike

Die schlimme Gret und der Königssohn

»Gott grüß dich, junge
Müllerin!
Heut wehen die Lüfte wohl
schön?«
»Laßt sie wehen von Morgen
und Abend,
Meine leere Mühle zu drehn!«

»Die stangenlangen Flügel
Sie haspeln dir eitel Wind?«
»Der Herr ist tot, die Frau ist
tot,
Da feiert das Gesind.«

»So tröste sich Leid mit Leide!
Wir wären wohl gesellt:
Ich irr, ein armer Königssohn,
Landflüchtig durch die Welt.

Und drunten an dem Berge
Die Hütte dort ist mein;
Da liegt auch meine Krone,
Geschmuck und Edelstein.

Willt meine Liebste heißen,
So sage, wie und wann,
An Tagen und in Nächten,
Ich zu dir kommen kann?« –

»Ich bind eine güldne Pfeife
Wohl an den Flügel hin,
Daß sie sich helle hören läßt,
Wann ich daheime bin.

Doch wollt Ihr bei mir
wohnen,
Sollt mir willkommen sein:
Mein Haus ist groß und weit
mein Hof,
Da wohn ich ganz allein.« –

Der Königssohn mit Freuden
Ihr folget in ihr Haus;
Sie tischt ihm auf, kein
Edelhof
Vermöchte so stattlichen
Schmaus:

Schwarzwild und Rebhuhn,
Fisch und Met;
Er fragt nicht lang woher.
Sie zeigt so stolze Sitten,
Des wundert er sich sehr.

Die erste Nacht, da er kost
mit ihr,
In das Ohr ihm sagte sie:
»Wißt,
Eine Jungfrau muß ich
bleiben,
So lieb Euer Leben Euch ist!« –

Einsmals da kam der
Königssohn
Zu Mittag von der Jagd,
Unfrohgemut, doch barg er
sich,
Sprach lachend zu seiner
Magd:

»Die Leute sagten mir neue
Mär
Von dir, und böse dazu;
Sankt Jörgens Drach war
minder schlimm,
Wenn man sie hört, denn du.«

»Sie sagen, daß ich ein
falsches Ding,
Daß ich eine Hexe sei?«
»Nun ja, mein Schatz, so
sprechen sie!
Eine Hexe, meiner Treu!

Ich dachte: wohl, ihr Narren,
Ihr lüget nicht daran;
Mit den schwarzen Augen,
aufs erstemal,
Hat sie mir's angetan.

Und länger ruh ich keinen
Tag,
Bis daß ich König bin,
Und morgen zieh ich auf die
Fahrt:
Aufs Jahr bist du Königin!« –

Sie blitzt ihn an wie
Wetterstrahl,
Sie blickt ihn an so schlau:
»Du lügst in deinen Hals
hinein!
Du willst keine Hexe zur Frau.

Du willst dich von mir
scheiden;
Das mag ja wohl geschehn:
Sollt aber von der schlimmen
Gret
Noch erst ein Probstück
sehn.« –

»Ach, Liebchen, ach, wie
hebet sich,
Wie waltet dein schwarzes
Haar!
Und rühret sich kein Lüftchen
doch;
O sage, was es war?

Schon wieder, ach, und
wieder!
Du lachest und mir graut:
Es singen deine Zöpfe ... Weh!
Du bist die Windesbraut!«

»Nicht seine Braut, doch ihm
vertraut;
Meine Sippschaft ist gar groß.
Komm, küsse mich! ich halte
dich
Und lasse dich nimmer los!

O pfui, das ist ein schief
Gesicht!
Du wirst ja kreideweiß!
Frisch, munter, Prinz! ich
gebe dir
Mein bestes Stücklein preis.« –

Rührlöffel in der Küch sie
holt,
Rührlöffel ihrer zwei,
War jeder eine Elle lang,
Waren beide nagelneu.

»Was guckst du so
erschrocken?
Denkst wohl, es gäbe Streich'?
Nicht doch, Herzliebster,
warte nur,
Dein Wunder siehst du
gleich.«

Auf den obern Boden führt sie
ihn:
»Schau, was ein weiter Platz!
Wie ausgeblasen, hübsch und
rein!
Hie tanzen wir, mein Schatz.

Schau, was ein Nebel zieht am
Berg!
Gib acht, ich tu ihn ein!«
Sie beugt sich aus dem Laden
weit,
Die Geister zu bedräun;

Sie wirbelt übereinander
Ihre Löffel so wunderbar,
Sie wickelt den Nebel und
wickelt,
Und wirft ihn hinter sich.

Sie langt hervor ein
Saitenspiel,
Sah wie ein Hackbrett aus,
Sie rühret es nur leise,
Es zittert das ganze Haus.

»Teil dich, teil dich, du
Wolkendunst!
Ihr Geister, geht herfür!
Lange Männer, lange Weiber,
seid
Hurtig zu Dienste mir!« –

**Da fangt es an zu kreisen,
Da waltet es hervor,
Lange Arme, lange Schleppen,
Und wieget sich im Chor.**

**»Faßt mir den dummen
Jungen da!
Geschwinde wickelt ihn ein!
Er hat mein Herz gekränkert,
Das soll er mir bereun.«**

**Den Jüngling von dem Boden
hebt's,
Es dreht ihn um und um,
Es trägt ihn als ein
Wickelkind
Dreimal im Saal herum.**

**Margret ein Wörtlein
murmelt,
Klatscht in die Hand dazu:
Da fegt es wie ein
Wirbelwind
Durchs Fenster fort im Nu.**

**Und fähret über die Berge,
Den Jüngling mitteninn,
Und fort bis wo der Pfeffer
wächst –
O Knabe, wie ist dir zu Sinn?**

**Und als er sich besonnen,
Lag er im grünen Gras,
Hoch oben auf dem
Seegestad;
Die Liebste bei ihm saß.**

**Ein Teppich war gebreitet,
Köstlich gewirket, bunt,
Darauf ein lustig Essen
In blankem Silber stund.**

**Und als er sich die Augen
reibt
Und schaut sich um und an,
Ist sie wie eine Prinzessin
schön,
Wie ein Prinz er angetan.**

**Sie lacht ihn an wie
Maienschein,
Da sie ihm den Becher beut,
Sie legt den Arm um seinen
Hals;
Vergessen war all sein Leid.**

**Da ging es an ein Küssen,
Er kriegt nicht satt an ihr;
Fürwahr ihr güldner Gürtel
wär
Zu Schaden kommen schier.**

**– »Ach Liebchen, ach, wie
waltet hoch
Dein schwarzes Ringelhaar!
Warum mich so erschrecken
jetzt?
Nun ist meine Freude gar.«**

**»Rück her, rück her, sei nicht
so bang!
Nun sollt du erst noch sehn,
Wie lieblich meine Arme tun;
Komm, es ist gleich
geschehn!« –**

**Sie drückt ihn an die Brüste,
Der Atem wird ihm schwer;
Sie heult ein grausiges
Totenlied,
Und wirft ihn in das Meer.**
Eduard Mörike (1804–1875)

ausgewählt von Laura de Weck
In: *Eduard Mörike. Sämtliche Werke in zwei Bänden*. Zürich: Artemis & Winkler. (Winkler Weltliteratur) Bd. I, 5. Aufl. 1997 [1967].

Eduard Mörike war ein deutscher Dichter, Erzähler und Übersetzer antiker Poesie. Nach dem Theologiestudium in Tübingen war er als Vikar in verschiedenen evangelischen Gemeinden tätig und trat 1834 eine Pfarrstelle in Cleversulzbach an. Auf eigenen Wunsch wurde er 1943 frühzeitig pensioniert. Sein lyrisches Werk umfasst Volkslieder, Balladen, Sonette und Gedichte, ausserdem verfasste er auch Märchen, Novellen und Idyllen. Er gilt als einer der bedeutendsten Lyriker zwischen Romantik und Realismus.

Laura de Weck ist Schauspielerin und Bühnenautorin. Von 2007–2010 war sie Ensemble-Mitglied am Schauspielhaus Hamburg. Ihr erstes Theaterstück *Lieblingsmenschen* wurde 2007 am Nationaltheater Mannheim und am Theater Basel doppel-uraufgeführt und inzwischen, wie auch ihre weiteren Stücke, in mehrere Sprachen übersetzt. Sie inszeniert überdies eigene Performances, wie z.B. *Direkt Demokratisch Love*, mit der sie in Deutschland und der Schweiz auf Tour war. Einem breiten Publikum bekannt wurde sie zudem mit ihren szenischen Kolumnen, die sie seit 2011 für den *Tages Anzeiger* und *Der Bund* schreibt. 2016 sind diese im Sammelband *Politik und Liebe machen* bei Diogenes erschienen.

DER LETZTE STERN

Mein silbernes Blicken rieselt durch die Leere,
Nie ahnte ich, dass das Leben hohl sei.
Auf meinem leichtesten Strahl
gleite ich wie über Gewebe von Luft
Die Zeit rundauf, kugelab,
Unermüdlicher tanzte wie der Tanz.
Schlangenkühl steigt der Atem der Winde,
Wie Säulen aus blassen Ringen
Und fallen wieder.
Was soll das klanglose Luftgelüste -
Dieses Schwanken unter mir,
Wenn ich über die Lende der Zeit mich drehe,
-- wie eine sanfte Farbe ist mein Bewegen -
Und doch küsste nie das frische Auftragen,
Nicht das jubelnde Blühen eines Morgen mich.

Es naht der siebente Tag -
Und noch ist das Ende nicht erschaffen.
Tropfen zu Tropfen erlöschen
Und reiben sich wieder,
In den Tiefen taumeln die Wasser
Und drängen hin und stürzen erdenab.
Wilde, schimmernde Rauscharme
Schäumen auf und verlieren sich,
Und wie alles drängt und sich engt
Ins letzte Bewegen.
Kürzer atmet die Zeit im Schoß der Zeitlosen -
Hohle Lüfte schleichen
Und erreichen das Ende nicht,
Und ein Punkt wird mein Tanz
In der Blindnis.....

ELSE LASKER-SCHÜLER
(1869-1945)

Der letzte Stern

Mein silbernes Blicken rieselt durch die Leere,
Nie ahnte ich, dass das Leben hohl sei.
Auf meinem leichtesten Strahl
gleite ich wie über Gewebe von Luft
Die Zeit rundauf, kugelab,
Unermüdlicher tanzte wie der Tanz.
Schlangenkühl steigt der Atem der Winde,
Wie Säulen aus blassen Ringen
Und fallen wieder.
Was soll das klanglose Luftgelüste -
Dieses Schwanken unter mir,
Wenn ich über die Lende der Zeit mich drehe,
-- wie eine sanfte Farbe ist mein Bewegen -
Und doch küsste nie das frische Auftragen,
Nicht das jubelnde Blühen eines Morgen mich.

Es naht der siebente Tag -
Und noch ist das Ende nicht erschaffen.
Tropfen an Tropfen erlöschen
Und reiben sich wieder,
In den Tiefen taumeln die Wasser
Und drängen hin und stürzen erdenab.
Wilde, schimmernde Rauscharme
Schäumen auf und verlieren sich,
Und wie alles drängt und sich engt
Ins letzte Bewegen.
Kürzer atmet die Zeit im Schoß der Zeitlosen -
Hohle Lüfte schleichen
Und erreichen das Ende nicht,
Und ein Punkt wird mein Tanz
In der Blindnis ...

Else Lasker-Schüler (1869-1945)

ausgewählt von Alisha Stöcklin

Das Gedicht wurde erstmals 1905 in ihrem zweiten Gedichtband *Der Siebente Tag* veröffentlicht und dann 1911 ebenfalls in der Sammlung *Meine Wunder* aufgenommen. In: *Else Lasker-Schüler. Sämtliche Gedichte.* Hg. von Karl Jürgen Skrodzki. Frankfurt a.M.: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, 4. Aufl. 2013 [1998].

Else Lasker-Schüler lebte von 1894 bis 1933 in Berlin, wo ihr Werk 1932 noch mit dem Kleist-Preis ausgezeichnet wurde, bevor sie 1933 in die Schweiz nach Zürich flüchtete. Ab 1939 lebte sie in Jerusalem, wo sie 1945 gestorben ist. «Längst lebe ich vergessen im Gedicht», schreibt die von den Nationalsozialisten aus ihrer Heimat vertriebene Dichterin. Wie sie bereits in jungen Jahren als Bohémienne in Berlin mit ihrer Identität spielte und sich in verschiedenen Rollen inszenierte, emigrierte sie auch im Exil immer wieder im Geiste in ihre künstlerischen Traumwelten, ins exotische Phantasiereich Theben voller Paläste, wilder Büffelherden und zottiger Dromedare, wo sie sich in den Prinzen Jussuf verwandelte. Gottfried Benn rühmte sie nach ihrem Tod als «die grösste Lyrikerin, die Deutschland je hatte». Seine Gedichtsammlung *Söhne*, aus der das von Elke Heidenreich ausgewählte Gedicht in diesem Büchlein stammt, erschien 1913 mit einer Zueignung an Else Lasker-Schüler, mit der er zu dieser Zeit in einem Liebesverhältnis stand.

Alisha Stöcklin hat Philosophie und Deutsche Literaturwissenschaft studiert und arbeitet derzeit an einem Dissertationsprojekt im Bereich Gegenwartsliteratur. 2012 hat sie den *Tag der Poesie* und 2014 das *Basler Poesietelefon* wieder ins Leben gerufen, seitdem führt sie die Veranstaltung jährlich durch, spricht regelmässig Gedichte auf einen Anrufbeantworter und pflanzte 2016 einen neuen *Baum der Poesie* in den Basler Kattenfeldpark. Sie ist zudem seit 2016 in der Fachgruppe der GGG Förderstelle für junge Kulturprojekte (Kulturkick) und seit 2018 Mitglied der Lyrikgruppe, die das Basler Lyrikfestival kuratiert und den Basler Lyrikpreis vergibt.

DREI ARTEN GEDICHTE AUFZUSCHREIBEN

1
Ein trockenes Flußbett
ein weißes Band von Kieselsteinen
von weitem gesehen
hierauf wünsche ich zu schreiben
in klaren Lettern
oder eine Schutthalde
Geröll
gleitend unter meinen Zeilen
wegrutschend
damit das heikle Leben meiner Worte
ihr Dennoch
ein Dennoch jedes Buchstabens sei

2
Kleine Buchstaben
genaue
damit die Worte leise kommen
damit die Worte sich einschleichen
damit man hingehen muss
zu den Worten
sie suchen in dem weißen
Papier
leise
man merkt nicht wie sie eintreten
durch die Poren
Schweiß der nach innen rinnt
Angst
meine
unsere
und das Dennoch jedes Buchstabens

3
Ich will einen Streifen Papier
so groß wie ich
ein Meter sechzig
darauf ein Gedicht
das schreit
sowie einer vorübergeht
schreit in schwarzen Buchstaben
das etwas Unmögliches verlangt
Zivilcourage zum Beispiel
diesen Mut den kein Tier hat
Mit-Schmerz zum Beispiel
Solidarität statt Herde
Fremd-Worte
heimisch zu machen im Tun
Mensch
Tier das Zivilcourage hat
Mensch
Tier das den Mit-Schmerz kennt
Mensch Fremdwort-Tier Wort-Tier
Tier
das Gedichte schreibt
Gedicht
das Unmögliches verlangt
von jedem der vorbeigeht
dringend
unabweisbar
als rufe es
›Trink Coca-Cola‹
Hilde Domin (1909–2006)

Aus: Hilde Domin: *Ich will dich*. München: Piper, 1970 [Erstausgabe]. In: *Hilde Domin. Sämtliche Gedichte*. Hg. von Nikola Herweg und Melanie Reinhold. Mit einem Nachwort von Ruth Klüger. 6. Aufl. 2013. © 2009, S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Aus dem Nachwort von Ruth Klüger:
«Hilde Domin, die gebürtige Kölnerin, Jahrgang 1909, wanderte schon 1932, also im Jahr vor Hitlers Machtübernahme, aus, kehrte nach zweiundzwanzigjährigem Exil 1945 nach Deutschland zurück und lebte von 1961 bis zu ihrem Tod im Jahre 2006 in Heidelberg. Über ihre Herkunft schreibt sie: «Irgendwann war ich zuhause und auch gut zuhause. Davon lebe ich das Leben lang. Das war in Köln, in der Riehler Straße. Dort haben mich meine Eltern mit dem Vertrauen versorgt, dem Urvertrauen, das unzerstörbar scheint und aus dem ich die Kraft des ›Dennoch‹ nehme.» ›Dennoch‹ ist tatsächlich ein Wort, das oft in ihren Gedichten auftaucht, und gerade dann, wenn sie sich am Rande der Verzweiflung zu bewegen scheinen.»

Projekt und Konzept: Alisha Stöcklin
Gestaltung: Vanessa Serrano
Handschriften und Poesie-Hotline: Martin Ebel, Elke Heidenreich, Milo Rau, Raoul Schrott,
Nicola Steiner, Thomas Strässle, Philipp Tingler, Laura de Weck und Alisha Stöcklin
Medienpartnerschaft: Schweizer Radio und Fernsehen SRF

© 2019, Alisha Stöcklin, Verein Poesietag

www.tagderpoesie.ch
#dänkdralütah

Medienpartner: Mit freundlicher Unterstützung von:



SULGER-STIFTUNG



Tag der Poesie

www.tagderpoesie.ch